

# Das Politische

## Bild und Wirklichkeit

**Internationaler Workshop  
9. bis 11. März 2006 in Wien**

Online-Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung des Autors.  
Zitation erlaubt mit Quellenangabe

Veranstaltet von der Internationalen Voegelin-Gesellschaft für Politik,  
Kultur und Religion e.V.  
(München)

**Ilja Srubar**

## Wo liegt Macht?

### **Zur Semantik- und Sinnbildung in der Politik**

#### ***I. Problemstellung***

„Macht“, obwohl allgegenwärtig beobachtbar als Phänomen, ist trotzdem theoretisch schwer zu orten. Darin stimmen selbst scheinbar völlig inkommensurable Autoren wie Max Weber (1972) und Michel Foucault (1997) überein. Der eine weigert sich, „Macht“ als solche in ihrem unstrukturierten Zustand zu behandeln, der andere wies nach, dass Macht diffus im sozialen Raum verteilt ist, und nur in flüchtigen Konfigurationen von Diskursstrukturen temporär aufscheint. Die Vorstellung von politischer Macht im Sinne von Herrschaft, die wohlbehütet in einer festgefügtten Hierarchie von Institutionen verankert ist, scheint damit obsolet zu werden. Damit wird auch die Vorstellung von Macht als eines Mechanismus fraglich, der der Asymmetrisierung sozialer Situationen dient, d.h. der Durchsetzung des eigenen gegen den fremden Willen, wie Max Weber es formulierte (1972, 28). Das dahinter stehende Modell der Macht als eines individuellen oder kollektiven Handlungsvermögens, das Situationen zugunsten einer Partei entscheidet, weil es Interaktionen asymmetrisch zu gestalten vermag, scheint anderen Modellen zu weichen, die Kommunikation (Luhmann 1984) oder symbolische Repräsentation (Baudrillard 1992 aber bereits Schütz 2003 und Voegelin 1965) als Mechanismen der Macht betonen. Und in der Tat weist ja bereits Weber trotz seiner Weigerung, Macht zu behandeln, zwei unterschiedliche Machtquellen in seinem Begriff der Herrschaft aus, wenn er einerseits das Gewaltmonopol des Staates und andererseits die Legitimität von Herrschaft betont. Damit unterscheidet er in seiner handlungstheoretischen Sicht zwei differente „Schnittstellen“, an denen Macht in Gestalt politischer Herrschaft auf ihre Subjekte zugreifen kann: Das Gewaltmonopol zielt als Fremdzwang an den Körper und seine Leiblichkeit, während die Legitimation die orientierende symbolische Sinndimension des Handelns anspricht. Im Anschluss an Weber folgt diesem Schema eine Reihe von Ansätzen, beginnend mit dem Dualismus von Sozialstruktur und Sinnstruktur in der klassischen Wissenssoziologie Schelers und Mannheims bis zu System und Lebenswelt als Korrelate instrumentellen und kommunikativen Handelns bei Jürgen Habermas.

So aufschlussreich der Webersche Hinweis auf die zwei möglichen Quellen der Macht ist, so problematisch bleibt es angesichts dieser Unterscheidung, die Macht lediglich als eine Asymmetrisierung von Interaktionen zu begreifen. Die Legitimation als ein auf öffentlichen Weltauslegungen – d.h. auf Symbolisierungen, um nicht zu sagen, auf semiotischer Kommunikation – beruhender Prozess ist nicht begründet auf externen Zwängen, sondern auf

Inklusion/Exklusion von Handlungsmöglichkeiten durch sinnhafte Deutung der Wirklichkeit. Die ihr eigene Funktionsweise beruht also nicht primär in Asymmetrisierung von Situationen, sondern in ihrer selektiven Wirkung im Bezug darauf, was als normativ berechtigt erscheint. Wollte man also einen gemeinsamen Begriff suchen, der den Mechanismus charakterisiert, für den die beiden Weberschen Machtquellen der politischen Herrschaft stehen, so müsste man von Selektion, statt von Asymmetrisierung reden, und die Asymmetrisierung von Situationen als einen Typus der Selektion von Handlungsmöglichkeiten auffassen.

Worin aber bestünden dann die selektiven Mechanismen der Macht? Wenn man sie, etwa Luhmann (1984, 221f) folgend, als Mechanismen der Selektion von Möglichkeiten auffasste, so wären sie als Prozesse der Sinnselektion zu begreifen. Überraschenderweise gilt dies nicht nur aus der Sicht von subjekt-freien sozialen Systemen. Wenn man Helmut Plessner folgt (1931), trifft es auch aus der philosophisch-anthropologischen, auf den organischen Bauplan des Menschen zentrierten Perspektive zu. Auch hier hat „Macht“ ihre Grundlage in der Notwendigkeit, die Offenheit der menschlichen Handlungsweise durch Selbstbegrenzung zu strukturieren. Anhand dieser Sinnselektivität können dann spezifisch humane Umwelten entstehen. Welches sind nun die Prozesse der Sinnselektion, und wie üben sie denn Macht aus?

Wenn die Macht aber wirklich eine Art Sinnselektion ist, dann muss sie in Prozessen des sinnhaften Aufbaus der sozialen Welt verankert sein, also in den Praktiken, Mechanismen und Akten, die ein „Kosmion“ als eine Sinnwelt von Akteuren konstituieren. In diese Richtung haben Alfred Schütz und Eric Voegelin entschieden gewiesen – letzterer insbesondere auf der Suche nach dem Wesen des Politischen und seiner Machtverfassung. Ich werde nicht der Versuchung erliegen, an diesem Ort die Werke der beiden noch einmal zu interpretieren. Stattdessen möchte ich versuchen, quasi in einer Synthese, die einzelnen, in unterschiedlichen Ansätzen analysierten Bauelemente zusammenzutragen, auf denen die sinnelektive Machtkonstruktion sozialer Wirklichkeit ruht.

Ich werde also im ersten Schritt knapp den sinngenerativen Zusammenhang der sozialen Welt und seine selektiven Mechanismen skizzieren, um dann daraus einige Konsequenzen für die Bildung politischer Semantiken abzuleiten. Um Missverständnissen vorzubeugen, will ich bereits hier festhalten, dass Prozesse der Sinnkonstitution immer zugleich auch Prozesse der Sinnselektion sind.

## ***II. Zum sinngenerativen Zusammenhang***

Zuerst möchte ich darauf verweisen, dass die ersten Grundlagen der Sinnkonstitution mit Husserl in den intentionalen Bewusstseinsakten und der Leibzentriertheit des Subjekts zu sehen sind, in denen auch die selektive Perspektivität der relativ natürlichen Weltanschauung begründet ist. Die sinnegebende Leiblichkeit ist in unserem Kontext deswegen wichtig, weil durch sie nicht nur der pragmatische Zugang des Menschen zur Welt ge-

schieht, sondern durch sie auch die Welt, d.h. auch die anderen auf den Menschen zugreifen können.

Die eigene Erfahrung der Dualität von Bewusstsein und Leib lässt aber auch jede fremde Handlung als ein Zeichen erscheinen. Die Transzendenz des anderen sowie der ungewisse Zeichencharakter seines Handelns macht aus jeder Handlungssituation eine Auslegungssituation, deren Mehrdeutigkeit man zwar durch Zeichensetzung kommunikativ zu überbrücken sucht, aber aufgrund der prinzipiellen Ungewissheit der Zeichenreferenz (Quine 1975, 67f) nie zur Eindeutigkeit bringen kann. Die Semiosis, der Zwang zum Zeichnen und zum Deuten, schon früh von Arnold Gehlen als „darstellendes Verhalten“ (Gehlen 1975, 145ff) zur anthropologischen Konstante des humanen Weltzugangs erhoben, wird so zum Mechanismus der sozialen Konstruktion der Realität *par excellence*, ihre Resultate bleiben aber immer polysem und offen, ihr Ausgang ungewiss. Zu allem und jedem sind prinzipiell alternative Deutungen möglich, die sich zu handlungsorientierenden Erwartungen verdichten können. Andererseits ist das Funktionieren der Semiosis nicht beliebig. Der Zeichencharakter der Elemente, mit denen die Semiosis umgeht, seien es Handlungen, Laute oder Artefakte, folgt sinnkonstitutiven Regelmäßigkeiten, die Zeichensystemen eigen sind. Diese sind zuerst, zumindest nach Saussure (1967), formaler Art: Zeichen erhalten ihre bedeutungstragende Funktion anhand ihrer Unterschiede zu anderen Zeichen im gleichen System. Ihre Anzahl ist prinzipiell beschränkt, ihre Kombinationsmöglichkeiten aber unendlich. Die zeichenspezifische Zuordnung von Signifikant und Signifikat ist primär eine arbiträre, zufällige, nicht aber die einmal durch kollektiven Gebrauch sanktionierte Verwendung dieser Zuordnung. Wir sehen also, dass bereits der formalen Struktur der Semiosis eine Selektivität eigen ist, die einerseits als einer Art Machtzwang den Kommunizierenden auferlegt wird, sie aber zugleich zur kreativen, kommunikativen Konstruktion von Wirklichkeit ermächtigt.

Die selektive und zugleich kreative Macht der Semiosis wird inhaltlich an der sprachlichen Kommunikation deutlich. Sprachliche Zeichensysteme entstehen, wie alle anderen auch, im Zuge ihrer Anwendung (Wittgenstein 1971.). Der pragmatische Zwang zur Anwendung in Verbindung mit der formalen Struktur von Zeichensystemen zeitigt ebenso eine Reihe von Konsequenzen, die sich im Prozess der Semiosis als selektierende Mechanismen auswirken. Die Arbitrarität des Zeichens erfordert eine Stabilisierung seines semantischen Wertes über seine singuläre, situationsgebundene Anwendung hinaus. Mit Peirce (2000, 81ff) zu sprechen, erfordert die intersubjektive Geltung von Zeichen einen „Interpretanten“, d.h. einen Mechanismus, ein Schema oder ein System von Praktiken, durch die die Zeichenbedeutung wenigstens temporär auf Dauer gestellt wird. Die Prozesse der Stabilisierung von Zeichenbedeutung werden nun seit Durkheim (1981) als soziale Prozesse der Institutionalisierung und Habitualisierung angesehen, d.h. als Prozesse, in welchen der „korrekte“ Zeichengebrauch einerseits in der konkreten Interaktion festgelegt und andererseits zugleich sozial kontrolliert wird.

Dass hier selektive Prozesse der Semiosis aus der formalen Struktur des Zeichensystems in soziales Geschehen verlagert werden, darf nicht dazu

verleiten, die Stabilisierung von Sinn primär als einen intendierbaren Aushandlungsprozess zwischen Akteuren zu betrachten. Untersuchungen zu sozialer Kommunikation seit George Herbert Mead (1973) zeigen vielmehr, dass der Sinn von Zeichen in einer übersubjektiven Erwartungsstruktur besteht, die zwar in kommunikativem Austausch entsteht, von den Intentionen der einzelnen Akteure jedoch unabhängig bleibt. Ebenso besteht die soziale Kontrolle über den „korrekten“ Gebrauch von Zeichen primär in beobachtbarem Gelingen oder Misslingen von Kommunikationen und nicht etwa in intendierten korrigierenden Maßnahmen von kompetenten Sprechern, die erst vor diesem Hintergrund einen Sinn machen. Aus dieser Eigenmächtigkeit der in pragmatischer Kommunikation erfolgenden Semiosis resultiert einer ihrer mächtigsten Selektionsmechanismen, nämlich die Normativität aller sozialer Zeichensysteme, insbesondere dann die Normativität der Sprache. Die Sprache als das prominente Medium der Semiosis wird durch ihre normative Kraft nicht nur im traditionellen Sinne von Durkheim zum Repräsentanten kollektiver Vorstellungen. Wie bereits Mead (1973), Austin (1962), Searle (1974) und Wittgenstein (1971) zeigten, macht es diese normative Kraft auch möglich, andere durch sprachliche Kommunikation in eine semiotisch konstruierte Realität einzubeziehen und sie an diese zu binden. Aus der Beobachtung dieser selektiven Macht der sprachlichen Semiosis gewann dann etwa Habermas (1981) die Hoffnung, sie reflexiv zur Überprüfung ihrer eigenen Geltungsansprüche anwenden zu können und so zu einer kommunikativen Regelung der Eigenmächtigkeit von Diskursen zu kommen.

Erst durch die normierende Selektivität der Sprache (und allen anderen Zeichensystemen) ist auch ihre Kreativität begründet. Formal ausgedrückt – erst die Stabilisierung der Bedeutung von Zeichen und der Regel ihrer Kombinierbarkeit macht die unendliche Vielfalt ihrer pragmatischen Kombinationen möglich, die sich in der Konstruktion einer Mannigfaltigkeit von Wirklichkeiten mit handlungsorientierender Wirkung niederschlägt. Dies führt zu einer Ausdifferenzierung der sprachlichen Kommunikation und ihrer Muster im doppelten Sinne: Einerseits entstehen kommunikative Gattungen, die quasi als „Formate“ oder Regelschemata der sprachlichen Kommunikation fungieren, andererseits werden sprachliche Deutungsmuster der Wirklichkeit in Gestalt von diversen Semantiken generiert, die handlungsorientierende Funktionen haben. Die Macht der Semiosis ist also immer ambivalent: Sie wirkt sich einerseits normativ/selektiv aus, indem sie übersubjektive „Regelungen“ der Sinnkonstitution mitführt. Andererseits stellt aber diese regelnde Macht die Grundlage dar, für die pragmatische Genese alternativer, konkurrierender „Weltsichten“, deren handlungswirksame Kraft aus der Normativität der semiotischen Sinnselektion resultiert. In dem Maße, in dem die Semiosis als *conditio humana* zu gelten hat, ist ihre sinnselektierende und -generierende Macht allgegenwärtig als die Grundlage der Konstruktion sozialer Realität. Jeder wird von ihr ergriffen und alle sind Akteure ihrer Ausübung. In ihrer Ambivalenz ist die Macht der Semiosis nicht „teleologisch“, sondern auf alle Seiten offen und potenziell in alle Richtungen wirksam. Foucaults (1997) Ansicht von der Diffusität und Autonomie der diskursiven Macht findet in dem ambivalenten Charakter der sinnsetzenden Macht der Semiosis ihre Begründung.

Ich habe mich nun bei den für eine Tagung über Politik etwas entlegenen Details deswegen so lange aufgehalten, um die autonome Mächtigkeit der Semiosis als eine der wesentlichsten Ebenen des sinngenerativen Zusammenhangs zu zeigen, in dem wir auch die Quellen der politischen Semantikkbildung zu suchen haben. Diese Ebene allerdings macht den sinngenerativen Zusammenhang nicht allein aus. Eine ebenso wesentliche Rolle spielen in dem Prozess der sozialen Sinnkonstitution Versuche, die autonome sinnsetzende Mächtigkeit der Semiosis zu bändigen, bzw. sie reflexiv zur Konstruktion sozialer Ordnung einzusetzen. Diese Versuche, die ich dem eingebürgerten Sprachgebrauch folgend, als Diskurse bezeichne, stellen eine eigene Art sinnelektiver Mechanismen dar. Ihre Sinnelektivität wurde in mehreren Perspektiven beleuchtet. Den augenscheinlichsten Fall stellt die Konkurrenz um die Definitionsmacht der Semiosis zwischen unterschiedlichen Akteuren und sozialen Gruppierungen dar, die bereits Karl Mannheim (1964) ausführlich analysierte. Der Kampf um die Macht über die Weltauslegung wird bei Mannheim als Kampf um die symbolisch/kulturellen Durchsetzungsmittel von Handlungsorientierungen verstanden und daher als ein Mittel der politischen Auseinandersetzung *par excellence* gesehen. Diskurse sind bereits bei Mannheim immer Machtdiskurse. In der Mannheimschen Sicht wird jedoch die realitätsformende Funktion der Semiosis, um die konkurriert wird, zwar im Machtkampf benutzt als sein selbstverständlich gegebenes Medium, nicht jedoch reflexiv von den Akteuren des Konkurrenzkampfs eingesetzt. Der Ideologieverdacht, der hier als Kampfmittel eingesetzt wird, ergibt sich – wie Mannheim zeigt – nicht aus der Unterstellung strategischer Täuschungen, sondern aus der prinzipiellen Seinsgebundenheit des Wissens, d.h. aus der Annahme, dass Sprecher bestimmter Gruppen aufgrund ihrer sozialen Lage bestimmte Sachverhalte in einer gruppenspezifischen Perspektive sehen müssen. Die mögliche Reflexivität des Verhältnisses zwischen Semiosis und dem Kampf um die Beherrschung ihrer Definitionsmacht ergibt sich erst aus der Perspektive, der diesen Zusammenhang durchleuchtenden Wissenssoziologie.

Den Versuch, eine solche Reflexivität auch auf der Ebene alltäglicher Pragmatik herzustellen, unternimmt Habermas (1981). Sein Bemühen um eine diskursive Regelung der Sinnelektion geht dahin, die normative Macht der Semiosis auf sich selbst anzuwenden, um so – reflexiv – die im weitesten Sinne normativen Geltungsansprüche der Semiosis der Prüfung durch die in kommunikativen Akten derselben Semiosis herzustellende Normativität zu unterwerfen. Den Vorteil einer solchen Regelung der normativen Macht der Semiosis sieht Habermas bekanntlich in dem Ausschluss des asymmetrisierenden Machtmoments aus dem Mechanismus diskursiver Sinnelektion.

Eine, wenn auch aus einem ganz anderen theoretischen Kontext entstehende, Synthese von Momenten der Konkurrenz um die Definitionsmacht und der Betonung der Autonomie des diskursiven Geschehens finden wir bei Foucault, der zugleich auch eine äußerst elaborierte Version der Selektivität von Machtdiskursen und ihrer disziplinierenden, handlungsorientierenden Durchsetzung bietet. In mehreren historisch argumentierenden Studien zeigt Foucault wie sich zufällige Konfigurationen von sozialen Gruppierungen, Wissenssystemen, Semantiken und Institutionen quasi autopoietisch zu

selektionswirksamen Geflechten verdichten. Ihre Wirksamkeit besteht nicht nur in der Durchsetzung von Weltauslegungen, sondern gleichermaßen in der Etablierung korrekter Disziplinierungspraktiken, die durch den Zugriff auf das Dispositiv des Körpers den Diskurs und seine Bio-Macht in der Gesellschaft verankern. Ich möchte hier nur kurz an die drei Stränge der dem Diskurs innewohnenden Selektion/Exklusion hinweisen, wie Foucault sie in „Ordnung des Diskurses formuliert (Foucault, 1997,16ff.):

- 1) Das verbotene Wort,
- 2) Die Ausgrenzung des Wahnsinns,
- 3) Der Wille zur Wahrheit.

Wenn man auch in unserem Kontext sagen könnte, dass sich die ersten zwei Exklusionsformen auf die Definitionsmacht von Semantiken und von autorisierten Weltauslegungen beziehen, macht Foucault mit der dritten Exklusion die Unterwerfungs- und Disziplinierungskraft des Diskurses klar. Der Wille zur Wahrheit steht nicht für eine humanistische Verpflichtung der Aufklärung, sondern ist vom Streben nach Macht und ihrer disziplinierenden Apparatur charakterisiert, die man sich kraft des Besitzes legitimen Wissens aneignet, eines Wissens, dessen Legitimität aber zugleich auch ein Produkt des ausschließenden Machtdiskurses ist. So tritt der Diskurs auch bei Foucault als ein gefährlicher, eigenwilliger, autonomer Selektionsmechanismus auf, der nicht durch Herrschaft institutionalisierbar ist, sondern diese jederzeit in Frage stellen, unterwandern und stürzen kann. In seinem gewaltsamen Zugriff auf den Körper übt der Diskurs auch eine asemiotische Macht aus, die seine nicht bewältigbare Autonomie noch unterstreicht. Foucault zeigt uns aber auch, dass Semiosis als Sinnselektion nicht hinreicht, um die Konstruktion sozialer Ordnung zu erklären. Vielmehr sind immer zusätzliche Selektions- und Machtmechanismen des Diskurses vonnöten, wenn Sinn in sozialer Ordnung umgesetzt werden soll.

Dass eine Verbindung von Semiosis und einer über ihr Selektionsvermögen hinausgehende Macht notwendig ist, wenn aus dem sinngenerativen Zusammenhang stabile soziale Ordnung entstehen soll, hat auch Niklas Luhmann (Luhmann 1984, 222f) betont. Luhmann hält die Sinnselektion, die aus der Semiosis, d.h. in seiner Sprache: aus der Kommunikation – resultiert, für zu labil und zu ambivalent. Sinnselektion per Kommunikation gilt ihm als polysem und vor allem als ablehnbar, weil semantischen Werte jederzeit kraft der formalen Ausdrucksmittel der Sprache in ihre Negation verkehrt werden können. Erfolgreiche Sinnselektion, die auch entsprechende Anschlüsse in der Kommunikation und schließlich auch im Handeln zeitigt, erfordert daher Mechanismen der zusätzlichen Konditionierung von Kommunikation, zu denen bekanntlich auch Macht gehört. Macht, die in ihrer Eigenschaft als Kommunikationsmedium auch bei Luhmann dem selektierenden Sinngeschehen angehört, hat hier in Bezug auf die Semiosis einen ambivalenten Status. Um ihre Selektionseffekte zu verwirklichen, d.h. um Anschlüsse im System im Sinne einer „kommunikativen Zumutung“ gegen andere Alternativen durchzusetzen, braucht sie einerseits nur symbolisch präsent zu sein, etwa in Gestalt von bestimmten Semantiken, Zeichen etc. Die Wirkung der Macht ist

jedoch andererseits begründet, ähnlich wie bei Foucault, in der Möglichkeit gewaltsam, ohne semiotische Vermittlung auf den Körper zuzugreifen. Gewalt gehört daher als ein „symbiotisches Symbol“ zum Medium der Macht (Luhmann 1997, 378ff.), wobei „symbiotisch“ meint, die Koexistenz der auf Körper und Kommunikation ausgerichteten Machtauswirkung. Luhmann macht also deutlich, dass der sinngenerative Zusammenhang, der die Wirklichkeit sozialer Systeme ausmacht, zwar immer ein Kommunikationszusammenhang ist, dass aber Kommunikation keineswegs immer ein semiotisch konditionierter Prozess sein muss, sondern dass es auch asemiotische Kommunikationsformen – wie etwa unmittelbar auf den Körper einwirkende Gewalt – im sinngenerativen Zusammenhang geben muß.

Unsere Skizze des sinngenerativen Zusammenhangs wäre nicht komplett, wenn nicht auf die Funktion der Verbreitungsmedien und ihrer Materialität hingewiesen würde. Der Zusammenhang von Medienwechsel und dem Wandel von Macht-, Wirtschafts- und Sozialstrukturen wurde in unterschiedlichen Fachperspektiven oft aufgezeigt – etwa an Beispielen des Übergangs von Oralität zu Schriftlichkeit, von Schriftlichkeit zu Buchdruck, von Buckdruck zu elektronischen Medien etc. In unserem Zusammenhang heißt es, dass materiale Strukturen von Medien Konsequenzen haben, nicht nur für die Medienreichweite, sondern vielmehr auch für die Variationsfähigkeit des semiotischen Prozesses, für das Speicherungsvermögen seiner Resultate, sowie für die Chancen der diskursiven Kontrolle der semiotischen Konstruktion der sozialen Realität. Letzteres ist für die Frage der Entwicklung politischer Semantiken besonders bedeutsam.

### ***III. Zur Sinnstruktur und Funktion politischer Semantiken***

Wir kommen nun nach diesen etwas umständlichen Präliminarien zu der Frage der Herausbildung von politischen Semantiken. Ich habe argumentiert, dass die Quelle der Macht als das Vermögen zur Selektion von Möglichkeiten in den Selektionsleistungen des gerade dargestellten sinngenerativen Zusammenhangs der sozialen Wirklichkeit liegt, dessen semiotische, diskursive und mediale Ebene ich skizzierte. Sofern also die Politik Macht ausüben will bzw. soll, ist sie als eine besondere Praxis der Sinnselektion im Rahmen des sinngenerierenden Zusammenhangs aufzufassen. Mit anderen Worten: Die Grundlagen ihrer Machtausübung sind prinzipiell keine anderen als jene, ich oben beschrieb. Auch sie muss sich an semiotische, diskursive, mediale sinnselektive Mechanismen stützen, wenn es auch spezifische Varianten dieser Grundlagen geben kann und gibt, die „das Besondere“ der politischen sinnselektiven Praxis ausmachen.

Dieses Besondere, um es gleich vorweg zu postulieren, besteht – wie noch zu zeigen sein wird – darin, dass die politische Praxis nicht nur versuchen muss, die soziale Kontrolle über die wirklichkeitskonstruierende Macht der Semiosis zu gewinnen, wie Machtdiskurse es tun, sondern sie muss darüber hinaus auch die Kontrolle über das diskursive Geschehen selbst, d.h. über den Machtdiskurs dessen Teil sie ist, anstreben. Die schlichte Formulierung einer programmatischen Weltauslegung und der Versuch, diese im Konkurrenz-

kampf gegen Alternativen durchzusetzen, wären – so meine These – eine zu risikoreiche Strategie, um erfolgreiches, kontinuierliches politisches Handeln und vor allem um die Stabilität von Sinnselektionsbedingungen zu etablieren. Der autonome Machtdiskurs gilt mit Recht auch für politisches Handeln als ein zu gefährlicher Ort. Wenn also Sinnselektion eine Quelle auch der politischen Macht ist, dann reicht es nicht aus, dass die von ihr entworfenen Wirklichkeitskonstrukte durch semiotische Oppositionsbildung andere bestehende alternative Weltauslegungen ausschließen, indem sie ihre Geltung angreifen. Sie müssen vielmehr versuchen, bereits die Entstehung ernsthaft konkurrierender, d.h. etwa systemregelverändernder Konstruktionen zu verhindern. Dass politische Semantiken dies tun, kann man – wenn man Parsons' strukturfunktionalistischer Sicht folgen will (Parsons 1972), daran absehen, dass sie zyklische „Wertedebatten“ anzetteln. Damit versuchen sie den fundierenden, aber latenten Rahmen des semiotischen Kontrollmechanismus sozialer Systeme zu definieren, der langfristig die Diskursregeln absteckt. Der Zweck der politischen Sinnselektion besteht also in der Verhinderung alternativer Sinnbildung, also paradoxerweise nicht (oder nicht immer) in der Exklusion von Varianten eigener Weltsicht, sondern in der Immunisierung der sinngenerativen Regeln gegen eine sozusagen feindliche Übernahme durch ein anderes sinngeneratives Regelwerk oder – in der Sprache der Postmoderne – gegen die Deteritorialisierung des eigenen Rhizoms (Deleuze/Guattari 1992), bzw. gegen eine Übersetzung des eigenen Diskurssystems in die vergewaltigenden Termini eines anderen (Lyotard 1994).

Wenn wir also versuchsweise Politik als die Kunst der Behinderung alternativer Sinnbildung bestimmen, dann bieten sich hier unterschiedliche Varianten und Mittel für diese Immunisierungsstrategie an: Immunisierung soll hier bedeuten, dass der öffentliche Raum mit einer Sinnstruktur belegt wird, die die Formulierung alternativer Sinnentwürfe erst gar nicht zulässt. Das kann natürlich durch simple Unterdrückungsmechanismen versucht werden, die den alternativen Entwürfen den Zugang zu Medien und Verbreitungsmöglichkeiten abschneiden, und ihre Träger durch die asemiotische Kommunikation der Gewalt aus dem Diskurs ausschließen. Damit allerdings wird die wirklichkeitsdefinierende Macht der Semiosis nicht außer Kontrolle gesetzt, im Gegenteil, sie droht erfahrungsgemäß an allen Ecken und Ritzen des Überwachungsregimes immer wieder auszubrechen. Effizienter ist es daher, die Macht der Semiosis selbst als Immunisierungsstrategie einzusetzen, d.h. die zur Verfügung stehenden Mittel der Semantikbildung, der medialen Wirklichkeitskonstruktion sowie der strukturellen Kommunikationskonditionierung zu aktivieren.

Ich möchte diese immunisierenden Strategien in der politischen Semantikbildung an drei Beispielen anschaulich machen, die ich dem Werk von Marcuse, Baudrillard und Luhmann entnehme. Dabei wird zu zeigen sein, wie Sprachregelungen (Marcuse) mediale Konstruktionen (Baudrillard) und strukturelle Konditionierungen (Luhmann) als immunisierende Varianten des sinngenerativen Zusammenhangs fungieren können.

Den immunisierenden Gebrauch der Semiosis mit ihrer wirklichkeitskonstruierenden Macht beschreibt Marcuse in seinem „Eindimensionalen Menschen“ als die „Absperrung des Universums der Rede“ (Marcuse, 1970,

130ff). Erwartungsgemäß erfolgt diese immunisierende Absperrung bei Marcuse nicht in der Autonomie des politischen Systems, sondern durch die politikpenetrierende Macht der sich reproduzierenden Warenproduktion. Damit aber diese Konstruktion funktioniert, ist Marcuse doch gezwungen, die semiotische Macht der kapitalistischen Kulturindustrie dazwischenschalten und somit das Wirken der Semiosis und der Semantikbildung in der Politik zu untersuchen. Die immunisierende Absperrung des semiotischen Raumes der öffentlichen Rede wird nach Marcuse erreicht, durch die Selbstbezüglichkeit der politischen Semantik, deren Thesen einerseits quasi rationale analytische Sätze enthalten, diese jedoch nur durch „rituelle“ – man könnte hier ergänzen „moralisierende“ – Beschwörung ihres eigenen Wahrheitsgehaltes bestätigt werden.

„An den Knotenpunkten des Universums der öffentlichen Sprache“ ... – sagt Marcuse – treten Sätze auf, die sich selbst bestätigend, analytisch sind, und gleich magisch-rituellen Formen funktionieren. Indem sie dem Geiste des Empfängers immer wieder eingehämmert werden, bringen sie die Wirkung hervor, ihn einzuschließen in den von den Formeln verordneten Umkreis an Bedingungen“ (a.a.O., 107). Wir sehen, die Semantikwirkung besteht hier nicht in der schlichten Propaganda („einhämmern“ von Inhalten), sondern in der Etablierung von sinngenerierenden Regeln des Diskurses. Die eigentliche immunisierende Wirkung dieser Semantik besteht jedoch darin, dass an sich widersprüchliche „Tatbestände“ zu affirmativen Formeln zusammengezogen werden, so dass die Widersprüchlichkeit dadurch entweder neutralisiert oder zum moralisch-positiv aufgeladenen Konstrukt wird (a.a.O., 108ff.). Marcuse illustriert dies etwa am Ausdruck „saubere Bombe“, aber wir können diesen Effekt an vielen Figuren der gegenwärtigen politischen Semantik beobachten, die etwa Vernichtung von Arbeitsplätzen als Gesundung oder Verschlankung von Betrieben, Aufhebung von sozialer Sicherheit als Reformen oder die Privatisierung sozialer Risiken als Steigerung der Freiheit und Eigenverantwortung bezeichnet (Bourdieu 1998, 2001). „Verbreitung und Wirksamkeit dieser Sprache bezeugen den Triumph der Gesellschaft über die Widersprüche, die sie enthält; sie werden reproduziert, ohne das soziale System zu sprengen. Und gerade der ausgesprochene, schreiende Widerspruch wird zu einem Rede- und Reklamemittel gemacht“ (Marcuse 1970, 108). Diese positiv aufgeladene Vereinigung von Gegensätzen in der politischen Semantik macht sie gegen die Möglichkeiten, Protest- und Weigerung zu artikulieren, immun, weil sie keine „rechten Worte“ dafür mehr bietet. Dafür werden in Marcuses Darstellung zuerst zwei Gründe erkennbar: Semiotisch gesehen werden hier die bedeutungsbildenden semantischen Oppositionen zu einem Signifikanten zusammengezogen, so dass damit die auf Differenzbildung beruhende, semiotische Wirklichkeitskonstruktion in Richtung auf Alternativen unterbunden wird, weil sie über keine Ausdrucksmittel verfügt, diese zu formulieren. Soziologisch gesehen, wird der Immunisierungseffekt dadurch gestützt, dass die nun oppositionslosen Widerspruchsformeln der positiven moralischen Aufladung offen sind, d.h. ihr Gebrauch und die von ihnen eingeführten Handlungsweisen werden mit sozialer Achtung belegt. Somit wird auch die Motivation der Akteure, sich diese Sinnselektion zu eigen zu machen, positiv verstärkt, und die Chancen von alternativen Wirklichkeitsentwürfen sowohl

semantisch als auch handlungspragmatisch erheblich reduziert. Die Akzeptanz der Semantik wird – so Marcuse – (1970, 111f) durch die von ihr praktizierte verbale Inklusion der Rezipienten verstärkt, denen die einzelnen semantischen Konstrukte als ihre Konstrukte bzw. als auf ihre Bedürfnisse zugeschnittenen Lösungen präsentiert werden. Die so suggerierte Vertraulichkeit und „Fürsorge“ erschwert die Ablehnung der Kommunikation zumal durch die positive Moralisierung der verwendeten semantischen Konstruktionen die „Bedürfnisse“, deren Erfüllung die Semantik ihren Rezipienten verheißt, überhaupt erst geschaffen wurden. Die Ablehnung der so zugemuteten Kommunikationen bedeutete, den Rahmen der Normalität zu verlassen, der durch den derart semantisch abgesperrten sozialen Raum abgesteckt wurde.

Die Möglichkeiten und Konsequenzen, die sich für politische Semantiken und ihre immunisierenden Strategien anhand der medialen Komponente des sinngenerativen Zusammenhangs der sozialen Realität ergeben, führt uns Jean Baudrillard (1982, 1998) vor Augen. Auch Baudrillard diskutiert die immunisierenden Effekte politischer Semantiken im Kontext der Selbstreproduktion der Warenproduktion und lässt so einige Schnittstellen zu Marcuses Argumentation erkennen. Sein Hauptanliegen besteht allerdings darin, zu zeigen, wie sich semiotische Konstruktionen der Wirklichkeit langsam von ihrer materialen Verankerung in der alltäglichen Praxis loslösen und eine „Hyperrealität“ hervorbringen, die eine rein medial-virtuelle Wirklichkeit darstellt, ohne jeden semiotischen Verweis auf Realität und Ereignisse, die sich außerhalb der medial etablierten Semantiken befinden. Diese auf Wirklichkeitssimulation durch elektronische Medien aufgebaute Semiosis marginalisiert alles außerhalb der Hyperrealität Befindliche und macht alles wirkungslos, was nicht den Status eines Simulacrums hat. Dadurch wird das semiotische System von der „Last“ der Referenz auf Wirklichkeit abgekoppelt und im Gegenzug verlieren reale-alltägliche Ereignisse das Vermögen, in die Hyperrealität hineinzuzutreten. Diese immunisierende Leistung medialer Wirklichkeitskonstruktion funktioniert dann – semiotisch gesehen – wie Marcuses „Absperrung der öffentlichen Rede“, nämlich durch Selbstreferenz der Zeichen. In der Semiosis der elektronischen Medien werden Zeichen nicht mehr auf außersemiotische Referenten in Form von realen Begebenheiten, sondern nur auf andere mediale Zeichenkonstrukte bezogen, so dass sich – ähnlich wie bei Marcuse – eine derartige Semantik durch Selbstreferenz „verifiziert“. Nicht mehr Sachreferenz, sondern nur noch der Zeichencode sind hier wirklichkeitsgenerierend. Im Gegensatz zu Marcuse aber, verdanken „hyperreale“ Semantiken ihre selbst-immunisierende, selbst-legitimierende Fähigkeit der Materialität des elektronischen Mediums, das durch Digitalisierung der sozialen Zeichensysteme auch wirklich nur durch den Bezug von Zeichen (Bits) auf Zeichen die Semiosis leisten kann. Welche Konsequenzen hat dies aber für die sinnselektierenden Immunisierungsstrategien politischer Semantik?

Ähnlich wie bei Marcuse, besteht auch hier die Chance einer Unterbindung alternativer Sinnbildung – also der Exklusion systemfremder Sinnalternativen – paradoxerweise in einer Inklusionsstrategie. Diese ist aber nicht auf die Inklusion von materialen Widersprüchen gerichtet, denn solche tauchen in der

medialen Hyperrealität nicht mehr auf, sondern auf die Einbeziehung der Rezipienten in die angebotene „Weltauslegung“ mittels des ihr eigenen semantischen Codes. Baudrillard (1998) zeigt auf, dass die Generalisierbarkeit der medialen Hyperrealität unter anderem von der Generalisierungsfähigkeit der von ihr gebrauchten Codes abhängt. Diese haben sich in der medialen Massenkultur entwickelt, deren Allgemeinverständlichkeit darin besteht, dass zu ihrer Decodierung keine hochkulturellen, außeralltäglichen Wissensbestände nötig sind, sondern lediglich eine alltäglich praktische Deutungskompetenz vorhanden sein muss. Die Basis, auf der die massenkulturelle Kommunikation prozessiert, ist daher jene – wie Baudrillard es formuliert (1998, 49 ff) – der „lowest common culture“, oder mit anderen Worten jene des Populären. Der Code des Populären zeichnet sich nun durch zwei charakteristische Momente aus: Einerseits übersetzt er außeralltägliche Wirklichkeiten in alltäglich erfassbare Semantiken, andererseits enthält er um zu wirken, auch eine Lust- oder Spaßkomponente, die das Interesse der Rezipienten an den von ihm transportierten Botschaften entfacht (Fiske 1989). Politische Semantiken, insbesondere dann Semantiken politischer Selbstdarstellung, greifen auf das Populäre und seinen medialen Code zurück, und erzielen so eine dreifache immunisierende Wirkung:

- 1) Sie nutzen die in der simulierenden Konstruktion der Hyperrealität angelegte Abkoppelung medialer Ereignisse von außermedialer Wirklichkeit;
- 2) sie marginalisieren die in nichtalltäglichen Wissenssystemen entstehenden Wirklichkeitsentwürfe, indem sie sie durch den Filter des populären Codes präsentieren;
- 3) selbst die in populären Codes dargestellten Sinnentwürfe werden durch den mitgeführten „Spaßfaktor“ noch mal semantikkonform verharmlosend gerahmt.

Es ist jedoch gerade dieser „Spaßfaktor“ des Populären, an dem es sich auch zeigen lässt, dass sich die spontane Macht der Semiosis und des Diskurses durch immunisierende Strategien politischer Semantiken nicht außer Kraft setzen lässt. Die Untersuchungen der „cultural studies“ (Fiske 1989, Hall 1980) weisen darauf hin, dass „popular culture“ nicht nur den „lowest common code“ für mediale Konstruktionen bietet, sondern dass sie darüber hinaus, auch die Quelle von selbstmächtigen Variationen der präsentierten Inhalte seitens der Rezipienten darstellt. Stuart Halls Sicht von Encoding und Decoding des Populären macht deutlich, dass die Spontaneität der semiotischen Macht sich hier auch in Form von subversiven Lesarten des Populären die Bahn bricht, durch die der intendierte „domination code“ von politischen Semantiken unterwandert werden kann.

Im Gegensatz zu den total systemschließenden Immunisierungsstrategien, die Marcuse oder Baudrillard skizzieren, nimmt also der Ansatz der cultural studies die autonome Macht der Semiosis, auf der die selektierenden Immunisierungsstrategien aufbauen, ernst, und ist bemüht, zu zeigen, dass sich semiotische Sinnvariationen nicht zum Stillstand bringen lassen, wenn auch Machtdiskurse und mediale Selektion dahin wirken, dass die Resultate der

Variation im Systemrahmen bleiben. Eine Immunisierungsstrategie politischer Semantiken kann daher auch darin bestehen, die Verfahrensregel der Diskurse vor diesem prinzipiell nicht kalkulierbaren Zugriff semiotischer Variation zu schützen, indem man sie von der Sinngeltung semantischer Entwürfe abkoppelt. Zur Veranschaulichung dieser Strategie ein kurzer Rückblick: Wir haben die Politik als die Kunst, alternative Sinnentwürfe zu unterbinden, aufgefasst, und gezeigt, dass politische Semantiken infolgedessen immunisierende Strategien entwickeln, um die generativen Regeln ihrer Diskurse vor feindlichen Übernahmen zu bewahren. Paradoxe Weise kann aber eine Immunisierungsstrategie in diesem Sinne auch darin bestehen, dass die politische Semantik sich von der Verantwortung für das Prozessieren der Diskursregeln selbst abkoppelt und einen „Spezialcode“ entwickelt, um diese Regeln sozusagen für „semantikfrei“ zu erklären, um gerade dadurch eine Exklusion konkurrierender Sinnentwürfe zu erzielen. Wie dies geht zeigt Niklas Luhmann in seinem Konzept der „Legitimation durch Verfahren“ (Luhmann 1983). Verfahren sind für Luhmann in sich geschlossene, in der Regel durch Recht codierte Kommunikationsprogramme, deren simple Befolgung legitime Entscheidungen hervorbringt. Die Legitimation liegt jedoch nicht in der Begründung der Verfahrensschritte durch eine politische Semantik, sondern vielmehr umgekehrt, in der Unabhängigkeit des Verfahrens von den möglicherweise wechselnden Semantiken. Die „Rechtmäßigkeit“ von Entscheidungen anhand solcher Verfahren liegt in der Beachtung der einzelnen Schritte, die allein ausreicht, um die Akzeptanz der Entscheidung zu erzwingen. Eine Auseinandersetzung mit derartigen Entscheidungen kann nur im Rahmen anderer Verfahren geführt werden. Alle anderen Sinnentwürfe führen zu sozialer Isolierung ihrer Produzenten (Querulanten, Rechtsbrecher), und im äußersten Falle zur Konfrontation ihrer Träger mit der asemiotischen Kommunikation der staatlichen Gewalt. Auch hier beruht die Sinnselektivität des Verfahrens auf der Selbstbezüglichkeit seines Codes, der jedoch ein rein selektierender formaler Code ist, ohne die Chance der kreativen Variation seiner Elemente, die den Semantiken eigen ist. Daher stellt der Verfahrenscode ein Zwischenglied zwischen der semiotischen und der asemiotischen Sinnselektion, denn er bezieht seine selektive Macht sowohl aus seiner Anbindung an die Semiosis als auch an die asemiotische Gewalt.

Der Vorteil der Einbeziehung eines derart strukturierten sinnselektiven Mechanismus in die Immunisierungsstrategie der politischen Semantik liegt auf der Hand. Das Verfahren kann jederzeit als Durchsetzungsmechanismus der Selektionsleistungen politischer Semantik eingesetzt werden – wenn auch mit einem gewissen Risiko unliebsamer Überraschungen. Auf jeden Fall können aber politische Semantiken die kalkulierbare Selektivität von Verfahren einsetzen, um die Exklusion der alternativen Sinnentwürfe zu steuern. Da aber Verfahren im Rahmen politischer Semantiken auch als von ihnen unabhängig definiert werden können, kann sich Politik mit dem Hinweis auf diese Unabhängigkeit auch immer von der bis zum körperlichen Zugriff reichenden Selektionsmacht des Verfahrens und somit von seiner „Gewaltstruktur“ distanzieren, ohne es in seiner Legitimität zu bedrohen. In dem Konzept der Legitimation durch Verfahren wird also die immunisierende

sinnselektive Verschränkung der semiotischen und asemiotischen Macht des sinngenerativen Zusammenhangs sichtbar.

Ich komme zum Schluss: Wir sind von der Frage danach ausgegangen, wo denn die Macht läge, und welches die Bedingungen der politischen Semantikbildung seien. Ich habe versucht, die Quellen der Macht im sinngenerativen Zusammenhang sozialer Realität zu zeigen, indem ich auf die wirklichkeitskonstruierende Macht der Semiosis, auf die Versuche, diese Macht in Machtdiskursen zu bändigen, und schließlich auf die sinnbildende Materialität von Medien hingewiesen habe. Wir haben dann die Entwicklung politischer Semantiken als Instrumente der Unterbindung von systemfremden Sinnentwürfen aufgefasst, und an drei Beispielen die immunisierende Verwendung des sinngenerativen Zusammenhangs durch die Politik beleuchtet.

Wenn ich nun ein Fazit aus meiner Betrachtung in einigen Thesen ziehen sollte, was wäre dann über den Zusammenhang von Semiosis, Macht und politischer Semantik zu sagen?

- 1) Die realitätskonstruierende Macht der Semiosis wird zwar in Machtdiskursen geformt, aber nicht beherrscht.
- 2) Politische Semantiken wehren der Gefahr der Spontaneität der Semiosis durch immunisierende Strategien, die nicht nur die Semantik als Weltauslegung, sondern auch das diskursive System der generativen Regeln von Semantiken schützen sollen (also nicht nur das Spiel, sondern auch die Spielregeln im Auge haben).
- 3) Da jedoch die immunisierenden Strategien vornehmlich in der selbstreferenziellen Schließung des semiotischen Systems einer gegebenen Semantik bestehen, können sie die Ebene der generativen Spielregeln nicht ganz erfassen und müssen daher auf asemiotische Mittel der Kommunikation (etwa auf Verfahren mit der hinter ihnen stehenden Gewalt) zurückgreifen.

Und an dieser Stelle verbinden sich die zwei Weberschen Quellen der Macht nach langen Peripetien durch postmoderne und radikal-konstruktivistische Welten wieder, um ihren Ursprung in der Leiblichkeit und in der Semiosis als *conditio humana* zu bekunden, auf die ich eingangs hingewiesen habe.

### ***Literatur:***

- Austin, John L.: *How to do Things with Words*, Oxford: Clarendon Pr. 1962.  
Baudrillard, Jean: *The Consumer Society*, London: Sage 1998.  
Baudrillard, Jean: *Der symbolische Tausch und der Tod*, München 1982.  
Bourdieu, Pierre; *Gegenfeuer*, Konstanz: UVK 1998 u. 2001.  
Crook Stephen et al.: *Postmodernization*, London: Sage 1992.  
Deleuze, Gilles/ Félix Guattari: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Frankfurt/M: Suhrkamp 1974.

- Deleuze, Gilles/ Félix Guattari: Tausend Plateaus, Berlin 1992.
- Durkheim, Emile: Die primitiven Formen der Religion, Frankfurt/M: Suhrkamp 1981.
- Fiske, John: Understanding Popular Culture, Boston etc.: Unwin Hyman 1989.
- Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt/M: Fischer 1997.
- Gehlen, Arnold: Urmensch und Spätkultur, Frankfurt/M: Athenäum 1975.
- Habermas Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt/M: Suhrkamp 1981.
- Hall, Stuart et al.: Culture, Media, Language, London: Routledge 1980.
- Horkheimer, Max/ Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt/M: Fischer 1971.
- Lash, Scott-[Hrsg.]: Post-structuralist and post-modernist sociology ,Aldershot [u.a.]: Elgar 1991.
- Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd.1., Frankfurt/M: Suhrkamp 1997.
- Luhmann, Niklas: Legitimation durch Verfahren, Frankfurt/M: Suhrkamp 1983.
- Luhmann, Niklas: Theorie sozialer Systeme, Frankfurt/M: Suhrkamp 1984.
- Liotard, Jean- Francois: Das postmoderne Wissen, Wien 1994.
- Mannheim, Karl: Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen, in: derselbe, Wissenssoziologie, Neuwied: Luchterhand 1964, 566-613.
- Marcuse, Herbert: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Neuwied: Luchterhand 1970.
- Mead, George H.: Geist, Identität, Gesellschaft, Frankfurt/M 1973.
- Parsons, Talcott, Das System moderner Gesellschaften, München: Juventa 1972.
- Peirce, Charles S.: Semiotische Schriften, Bd.3, Frankfurt/M: Suhrkamp 2000.
- Plessner, Helmuth, Macht und menschliche Natur, Berlin 1931.
- Quine, Willard van Orman: Ontologische Relativität und andere Schriften, Stuttgart: Reclam 1975.
- Saussure, Ferdinand de: Grundlagen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin. De Gruyter 1967.
- Schütz, Alfred: Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten, in: Alfred Schütz Werkausgabe, Bd. VI, Konstanz: UVK 2003.
- Searle, John R.: Speech Acts, Oxford: UP 1974.
- Voegelin, Eric: Die neue Wissenschaft der Politik, München: Pustet 1965.
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen: Mohr 1972.
- Wittgenstein, Ludwig, Philosophische Untersuchungen, Frankfurt/M. 1971.